

Oben und unten, vorne und hinten : zur historischen Verortung ländlicher Gesellschaften

Autor(en): **Guzzi-Heeb, Sandro / Stuber, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **71 (2021)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Oben und unten, vorne und hinten. Zur historischen Verortung ländlicher Gesellschaften

Sandro Guzzi-Heeb, Martin Stuber

Above and below, front and back. On the historical location of rural societies

This contribution problematizes the arbitrary hierarchical structuring of historical space, which poses considerable problems for us as historians or social scientists. How can we analyse the history of rural society in an unbiased way if it is stereotypically located «below» and the city positioned «above»? And if, on the linear scale of progress, rural development is usually seen «behind» the city? The extent to which such ideas need to be revised is demonstrated, on the one hand, by the history of sexuality. For example, the spread of knowledge about birth control has not always followed the model of diffusion from top to bottom («sunk culture»). Rather, horizontal movements can be traced in which rural society appears as an independent actor. On the other hand, we show that rural culture and economy were subject to characteristic revaluations in the course of the modernisation process, changing but not abolishing traditional hierarchies. Thus, traditional forms of exploiting nature, which were long considered economically backward, are now valued as ecologically valuable. Finally, we draw attention to historiographical lines of tradition that overcome the dualistic model and instead emphasize the dynamic and changing interactions between differently structured spaces and societies.

*Traten otros del gobierno
del mundo y sus monarquías,
mientras gobiernan mis días
mantequillas y pan tierno;
y las mañanas de invierno
naranjada y aguardiente,
y ríase la gente.¹*
Luis de Gongora

Wo ist die ländliche Gesellschaft?

Wo befindet sich die ländliche Gesellschaft?² Eine schwierige Frage, da wir hier mit einem abstrakten Begriff operieren, der sich definitionsgemäss nicht genau verorten lässt. Ländliche Gesellschaften können beinahe überall sein: in der Flussebene, in der unmittelbaren Nähe der Stadt, auf dem Hochplateau, in den

¹ Es sollen Andere über die Regierung der Welt und ihrer Monarchien debattieren, / während meine Tage von Butter und zartem Brot regiert werden / Und in den Wintermorgen von Orangensaft und Aquavit / Und die Leute sollen nur lachen ...

² Dieses Dossier erscheint zum zehnjährigen Bestehen der Schweizerischen Gesellschaft für Ländliche Geschichte (SGLG) und wurde zusammengestellt von Sandro Guzzi-Heeb, Peter Moser und Martin Stuber.

Bergtälern. Und dennoch: Auch wenn es keinen physischen Ort besetzt, hat das Land seinen festen Platz in einer hierarchischen Anschauung der Welt – es ist meistens *unten*.

Ob wir es wollen oder nicht: Unsere Wahrnehmung der Geschichte kann nie neutral sein, da die Begriffe, die wir brauchen, hierarchisch geordnet sind. Sie artikulieren sich in einem gedanklichen Raum, in dem «oben» und «unten» die grundlegenden Richtungen bestimmen. Wir reden selbstverständlich von *Unter- und Oberschichten*, vom gesellschaftlichen *Aufstieg*, vom *Niedergang* und vom *Fall* von Personen, wie von Reichen. Man kann lange über solche Begriffe diskutieren, aber eines scheint beinahe selbsterklärend zu sein: «Oben» ist es gut, «oben»-bleiben ist ein selbstverständliches Ziel. «Unten» ist es zumindest schwierig, unbequem, problematisch.

Diese räumliche Ordnung des westlichen Denkens ist alles andere als neu. Sie geht mindestens auf die klassische griechische Philosophie zurück, auf die Zeit von Aristoteles und Platon. Und sie nahm Form an in einer Gesellschaft, die mehr und mehr nach klaren Strukturen und Hierarchien gestaltet wurde. Die freien Männer der souveränen Polis befassten sich mit den «höheren» Bereichen des Lebens, etwa der Politik, während die sogenannten «niederen» – obwohl unentbehrlichen – Tätigkeiten an Frauen, Sklaven und ländliche Gruppen delegiert wurden.³

Für das Denken der Frühen Neuzeit blieb die Hierarchie lange wegweisend, die auf der von Aristoteles theorisierten Ordnung des Hauses (*oikos*) basierte. Der Hausvater hatte darin die beinahe uneingeschränkte Macht; Frauen, Kinder und Sklaven waren ihm in dieser Reihenfolge untergeordnet.⁴ Diese Einteilung der Gesellschaft fand in einer Welt statt, in der die eigenständigen Städte die Macht auf ihre männlichen Bürger konzentrierten und sich die Landschaft unterwarfen. Die «oben» hatten es also nicht nur besser; sie bestimmen auch weitgehend, was «unten» und in der ganzen Gesellschaft geschehen sollte. Das war in der westlichen Vormoderne und Moderne nicht wesentlich anders. In der Frühen Neuzeit zeichneten sich die Städte primär dadurch aus, dass sie Sonderrechte und Privilegien hatten, die sie rechtlich zu Städten machten, während die Landbevölkerungen dem städtischen Recht unterstellt wurden. In italienischer Sprache sind die BäuerInnen (*contadini-e*) die BewohnerInnen des «*contado*», des Herrschaftsgebiets der spätmittelalterlichen Stadt; sie sind quasi definitions-

³ Vgl. diesbezüglich die Überlegungen von Ina Praetorius, Care und Grundeinkommen. Oder: Postpatriarchal gedacht macht das bedingungslose Grundeinkommen Sinn, in: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 134 (2014), S. 99–111; Dies., Ein Essay zum bedingungslosen Grundeinkommen, in: brief. Das Magazin der Reformierten 8 (2016), S. 24f.

⁴ Aristoteles, Politik. Übersetzt und erläutert von E. Schütrumpf, Darmstadt 1991, Buch I, insbesondere S. 11–17.

gemäss Untertanen der Stadt. Die räumliche Ordnung reproduziert damit historische Machtstrukturen, die tendenziell durch sie objektiviert werden.

So verbreitet diese Konzepte auch sein mögen – sie stellen nämlich kein ausschliesslich europäisches Erbe dar –, handelt es sich gleichwohl um eine willkürliche Strukturierung des historischen Raumes, die uns als HistorikerInnen oder SozialwissenschaftlerInnen vor erhebliche Probleme stellt. Wie können wir uns einigermaßen objektiv mit den «unteren» Schichten befassen, wenn «unten» von vornherein stark negativ konnotiert ist? Wie können wir wertfrei beispielsweise die Geschichte der Frauen behandeln, wenn die «niederen» Tätigkeiten, die während Jahrtausenden an sie delegiert wurden, einen «minderen» Wert haben, da sie nicht entlohnt wurden, und es heute noch eher schwer haben, Eingang in die historischen Darstellungen zu finden?

Oben und unten, vorne und hinten

Seit dem 18. Jahrhundert, der Zeit der Aufklärung, kommt ein anderer strukturierender und für ländliche Gesellschaften weitgehend erschwerender Faktor hinzu: der Fortschrittsgedanke, beziehungsweise eine lineare Auffassung der Geschichte, die früher in dieser Form nicht existierte.⁵ Da die menschlichen Gesellschaften seither dem Fortschritt (oder eventuell dem Niedergang) entgegenschreiten, sind gewisse Gruppen und Leute weiter vorne auf dem leuchtenden Pfad und andere hinken fatalerweise hinten nach. Selbstverständlich galten Städte wie Paris, London, Berlin oder Mailand als pulsierende Zentren der Aufklärung und des Fortschrittsglaubens, und nicht zufällig sahen sie sich meistens auch als Pioniere der fortschreitenden Bewegung, während aus derselben Sicht die Bauern meist als in der Tradition und Ignoranz gefangene Gruppen angesehen wurden – von den ländlichen Frauen nicht zu sprechen.

Daraus stammt die Idee des «*Peuple enfant*», des kindischen Volkes, die beispielsweise vom Genfer Jacques Necker zur Zeit der ländlichen Unruhen in Frankreich, 1775, ausgeführt wird:

Le pain qui le nourrit, la Religion qui le console; voilà ses seules idées: elles seront toujours aussi simples que sa nature; la prospérité de l'Etat, les siècles, la génération suivante, sont des mots qui ne peuvent le frapper; il ne tient à la société que par ses peines, et de tout cet espace immense qu'on appelle l'avenir, il n'aperçoit jamais que le lendemain [...].⁶

⁵ Reinhardt Koselleck, Zum Verhältnis von Vergangenheit und Zukunft in der neueren Geschichte, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 2015⁹ (1979¹), S. 17–104. Vgl. Ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2003.

⁶ Sur la législation et le commerce des grains, Paris 1775; Siehe Auszug in Joël Cornette, *Absolutisme et Lumières 1652–1783*, Paris 2000, S. 189.

Das kindliche Volk kann die neue, vielversprechende Zeit und damit den Fortschritt nicht sehen; es bleibt «hinten», rückständig, gefangen in seinen ewigen Alltagsorgen.

Dieses Problem wird in der Zeit der Französischen Revolution – die von der Pariser Metropole ausging – und im fortschrittsbegeisterten 19. Jahrhundert deutlich sichtbar. Für Voltaire hatten die Bauern auf dem Land etwa die gleiche Vorstellung von Religion wie die ersten, primitiven Völker der Geschichte. Die Bauern erschienen in der republikanischen Ideologie tendenziell als eine dumpfe, Masse, die es zu erziehen galt, die aber für gegenrevolutionäre Ideen anfällig blieb.⁷

In der Schweiz war es nicht wesentlich anders. Der gemässigte Waadtländer Republikaner Henri Monod formulierte es 1808 so: «Il en est de la liberté comme de ces jouissances que n'apprécient guère les peuples abrutis qui ne les connaissent pas [...]. La plupart de nos campagnards en étaient déshabitués [...], uniquement sensibles à ce qui affectait immédiatement leur petite économie, ils ne voyaient pas au-delà [...].»⁸

Seither haben wir Mühe, uns von solchen orientierten Geschichtsinterpretationen zu befreien. Ein grosser Teil der Geschichtsforschung des 20. Jahrhundert hat nämlich die Grundauffassung der Aufklärung ohne grundsätzliche Kritik übernommen und – wie Fernand Braudel – die Städte als die Speerspitze der Modernisierung angesehen.⁹ Während die ländlichen Schichten, und vor allem die Bauern (und Bäuerinnen) aus der gleichen Perspektive meistens irgendwo «hinten» angesiedelt wurden und pauschal mit «Rückstand», Ignoranz, Armut und anderen Defiziten belastet blieben – und zum Teil noch bleiben.¹⁰ Wie wir unten ausführen werden, können diese Kategorien manchmal umgekehrt werden, das grundlegende Entwicklungsschema wird jedoch selten hinterfragt.¹¹ Insbesondere das Bild der Marginalität und Rückständigkeit der Berggebiete hat eine lange Tradition, die vor allem auf das 18. Jahrhundert zurückgeht. Unzählige Beobachter des Wallis' – fast ausschliesslich Männer – haben diesbezüglich

⁷ Siehe z.B. Michel Morineau, *Maturité et immaturité révolutionnaires*, in: Jean Nicolas (Hg.), *Mouvements populaires et conscience sociale, XVI^e-XIX^e siècles*, Paris 1985, S. 45–56.

⁸ Zitiert in Marianne Stubenvoll, *Les ci-devant nobles, d'impossibles patriotes?*, in: Fabrizio Panzera, Elisabeth Salvi, Danièle Tosato-Rigo (Hg.), *Construire un nouveau canton à l'époque des révolutions. Tessin et Vaud dans l'Europe napoléonienne 1798–1815* (Publication conjointe de la Revue historique vaudoise et du Bollettino storico della Svizzera italiana), Bellinzona/Lausanne 2004, S.183–196, Zitat S. 190.

⁹ Fernand Braudel, *Les villes Civilisation matérielle, économie et capitalisme, XV^e–XVIII^e siècles*, Bd. 1, Paris 1979, S. 421–491.

¹⁰ Emmanuel Le Roy Ladurie, *Paysans de Languedoc*, Paris 1969, S. 353–360; Jean-François Bergier, *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Zürich 1990², S.102.

¹¹ So werden die Städte des 18. und teilweise des 19. Jahrhundert in der Schweizer Historiographie meist als Hort patrizisch-konservativer Eliten konnotiert. Modern sind dann politische Gruppierungen aus den Kantonen Aargau, der Waadt, dem Baselbiet, der St. Galler und Zürcher Landschaft, selten jedoch die Bauern als soziale Gruppe.

unmissverständliche Zeugnisse hinterlassen. Sogar ein alpiner Mensch wie der Leventiner Stefano Franscini, der als Begründer der schweizerischen Statistik betrachtet wird, fand dass die WalliserInnen des 19. Jahrhunderts «irgendwie in einer anderen Zeit verharren». Das bekannte Bild Fernand Braudels der Alpen als «*fabrique d'hommes*» für die Städte, stand also in einer langen Reihe ähnlicher Urteile.

Andere Hierarchien, die sich teilweise mit dem Stadt-Land Gegensatz deckten, spielen ebenfalls eine Rolle. Für die Schweiz besonders wichtig war die Opposition reformiert-katholisch, wobei Letzteres oft mit Rückständigkeit und Ignoranz gleichgesetzt wurde.¹² Seit der politischen Lagerbildung in rechts und links im späten 19. Jahrhundert haben sich die Positionen zusätzlich verkompliziert. Vereinfachend gesagt haben sich der Freisinn und die Linke der Rhetorik des Fortschritts verschrieben, während ein Teil der Rechten – der katholische Konservatismus unter anderem – versucht hat, religiöse, lokale oder nationale Traditionen zu ritualisieren und hochzuhalten.¹³ Es würde zu weit führen, dieses komplexe Thema ausführlich zu behandeln. Es soll genügen, an den nachhaltigen Einfluss politischer Ideologien auf die historiographischen Debatten zu erinnern. Diese haben die Definition dessen, was sich oben, unten, vorne oder hinten befindet, stets verändert, die zugrundeliegenden Ordnungskategorien jedoch verfestigt und ideologisiert.

Solche Wertzuschreibungen behindern bis heute eine sachliche Auseinandersetzung mit der Geschichte der ländlichen Schweiz. Die nationalistische Rechte hat die vermeintliche nationale Tradition – oder was nunmehr gängig als die «nationalen Mythen» beschrieben wird – weitgehend für sich in Anspruch genommen, während HistorikerInnen, die dagegen ankämpfen, sich meistens als FürsprecherInnen einer fortschrittlichen und «offenen» Schweiz sehen.

Geschichte der ländlichen Sexualität: gesunkene Kulturgüter?

In den letzten Jahrzehnten haben SozialhistorikerInnen viel Energie dafür aufgewendet, angestammte «top-down» Entwicklungsmodelle sowie vereinfachende Modernisierungsnarrative in Frage zu stellen. Dies hat sehr fruchtbare Debatten ausgelöst, allerdings meist ohne die Frage zu beantworten, was eigentlich «top» und was «down» ist.¹⁴ Seit den 1970er Jahren haben sich viele einflussreiche

¹² Urs Altermatt, *Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich 1989.

¹³ Zum Verhältnis der europäischen Linke zur Franz. Revolution siehe Eric Hobsbawm, *Echoes of the Marseillaise: Two Centuries Look Back on the French Revolution*, London 1990.

¹⁴ Siehe z. B. Wim Blockmans, André Holenstein, Jon Mathieu, Daniel Schläppi (Hg.), *Empowering Interactions. Political Cultures and the Emergence of the State in Europe 1300–1900*, Aldershot 2009.

ForscherInnen intensiv mit der sogenannten «*history from below*» auseinandergesetzt, die sich unter anderem mit den sogenannten *Unterschichten* befasst. Warum sind sie eigentlich «unten»? Warum, sollten beispielsweise alpine Bauern zu den «unteren Schichten» gehören, auch wenn sie auf 1000 oder 1500 Metern leben? Das Problem besteht dabei nicht darin, dass die Geschichtswissenschaft in den meisten Fällen die traditionellen räumlichen Ordnungskriterien «oben-unten» übernimmt, sondern dass die meisten AutorInnen unreflektiert diese Kategorien reproduzieren, als könnten sie absolute Gültigkeit beanspruchen, und oft als historische Erklärungsfaktoren benutzen. Weil die da oben es gut haben, scheint es oft evident, dass alle auf sie hören und sie imitieren wollen! Ist es aber immer so?

Der durchschlagende Erfolg der sogenannten «Cultural studies» seit den 1980er Jahren sowie die verbreitete Diskursanalyse haben de facto Modellen neues Leben eingehaucht, die von einer entscheidenden Bedeutung gelehrter Diskurse der Oberschichten ausgingen, die sich selbstverständlich auf die ganze Gesellschaft auswirken und sie verändern sollten. Wir können die Paradoxien eines solchen impliziten top-down Entwicklungsmodells in der Geschichte der Sexualität beobachten, die seit den späten 1970er Jahren grundlegend und nachhaltig von den Werken Michel Foucaults und seiner SchülerInnen beeinflusst wurde. Obwohl Foucault in verschiedenen Schriften eindringlich davor warnte, Macht als einen einfachen top-down-Mechanismus zu betrachten, haben sich er und seine NachfolgerInnen de facto auf die Analyse gelehrter, meist gedruckter Schriften konzentriert, in der Annahme, diese hätten für die ganze Gesellschaft eine entscheidende Wirkung gehabt. Oben bestimmt, was mit der Zeit überall, auch unten passiert.

Jeffrey Weeks, ein von Foucault tief beeinflusster Forscher, sagt es so: «so we need to explore how sexual history is written because its contribution to how sexuality is lived is central». Gewiss, auch er weiss, dass «sexuality is lived as well as written about»; schliesslich gilt jedoch seine volle Aufmerksamkeit den gelehrten Schriften, den offiziellen Texten. Denn welche Kräfte sind da entscheidend? «[...] we could trace the forces that shaped the creation of homosexuality as a minority [...] experience: religion, the law, state activities, family ideologies, class consolidation, popular prejudice, the institutions of medicine, psychiatry and even sexology.»¹⁵

Dieses Zitat verrät das implizite Entwicklungsmodell, das nicht sehr weit entfernt ist von demjenigen des «kindlichen Volks» des oben zitierten Jacques Necker: Religion, der Staat und die Gesetze sind an erster Stelle, am Schluss kommen prominent die Wissenschaften; das arme Volk verharrt dazwischen in

15 Jeffrey Weeks, Introduction, in: ders., *Making Sexual History*, Cambridge 1999, S. 3–13, Zitat S. 7.

seinen Vorurteilen, die sich allenfalls in Familienideologien – was dies auch immer bedeuten möge – verfestigen.

Solche hierarchischen Entwicklungsmodelle erinnern an das umstrittene Konzept des «gesunkenen Kulturgutes» des Volkskundlers und Mediävisten Hans Naumann, der in den 1930er Jahren die Diffusionsmechanismen von der Elite zum gemeinen Volk beschrieben hat.¹⁶ Dies hat natürlich weitreichende Konsequenzen für die Auffassung, wie Stadt und Land interagieren. Solche einfache Entwicklungs- und Diffusionsmodelle hatten in der Praxis zur Folge, dass sich die ForscherInnen mit Begeisterung auf Quellen konzentrierten, die von jenen grossen Institutionen produziert wurden, die ihren Sitz meist in den grossen Städten haben. Das konkrete sexuelle Leben auf dem Land, in den Dörfern, wurde seit den 1980er Jahren kaum noch prominent untersucht.

Trotz heftiger theoretischer Debatten ist diese Orientierung in den letzten dreissig Jahren *Mainstream* in der Geschichte der Sexualität geworden.¹⁷ Anna Clark, eine der grossen SpezialistInnen im angelsächsischen Raum, schreibt 2008 über «*New attitudes toward sexuality in the 17th and 18th centuries*» und stützt sich dabei fast ausschliesslich auf gelehrte Quellen wie pornographische Bücher, wissenschaftliche Abhandlungen, gelehrte Briefwechsel oder philosophische Schriften, allen voran von Rousseau.¹⁸ Die spektakuläre Steigerung der Fertilität seit 1750, die eng mit Veränderungen beim Sexualleben der grossen Mehrheit der Leute zusammenhing, wird lediglich in den letzten fünf Zeilen kurz erwähnt. Die Verbreitung der Empfängnisverhütung, die nicht minder revolutionäre Folgen für die Mehrheit der Frauen und Männer zeitigte, wird ebenfalls nur summarisch erwähnt, vor allem um zu suggerieren, dass die gemeinen Leute möglicherweise ihr Wissen ebenfalls von «populären» Büchern bezogen.¹⁹

Auch hier treffen wir also auf das implizite Modell des gesunkenen Kulturgutes. Dabei wissen wir ausgerechnet dank Beispielen aus der Südschweiz, dass das Wissen über die Geburtenkontrolle sich längst durch andere Kanäle in gewissen Regionen verbreitet hatte. Im südschweizerischen Dorf Meride hatten Männer, die im 17. Jahrhundert regelmässig in den italienischen Städten arbeiteten, dieses Wissen bei städtischen Prostituierten erworben und weitergegeben. Dabei benutzte Raul Merzario, der die interessanten betreffenden Prozessakten zuerst untersucht hat, ebenfalls ein Stadt-Land Diffusionsmodell, das kaum bewiesen werden kann und das den Blick für ländliche Dynamiken zum Teil verstellt. Der untersuchte Fall kam nämlich erst ans Licht, als mehrere Männer

16 Hans Naumann, *Deutsche Volkskunde in Grundzügen*, Leipzig 1935; Vgl. z.B. Everett M. Rogers, *Diffusion of innovations*, New York 1962.

17 Siehe z.B. S. Spector, H. Puff, D. Herzog (Hg.), *After the History of Sexuality. German Genealogies with and beyond Foucault*, New York/Oxford 2012.

18 Anna Clark, *Enlightening Desire. New attitudes toward sexuality in the 17th and 18th centuries*, in: dies., *Desire. A History of European Sexuality*, New York/London 2008, S. 101–122.

19 Clark, *Enlightening Desire*, 2008, S. 121.

behelligt wurden, weil sie in ihrem Dorf geschlechtlichen Verkehr mit derselben Frau gehabt und dabei nach eigenen Aussagen ihren Samen «ausserhalb der Vase» vergossen hatten.²⁰ Die Möglichkeit, dass die betreffende Frau, Anastasia, einen wesentlichen Beitrag dazu leistete, den *Coitus interruptus* anderen Männern im Dorf bekannt zu machen, scheint selbst ein herausragender Historiker wie Merzario nicht in Betracht gezogen zu haben. Für ihn waren die in der Stadt arbeitenden Männer die Hauptakteure; das Stadt-Land Diffusionsparadigma steht unhinterfragt im Vordergrund.

In einem ähnlichen Muster verharrend haben die AnhängerInnen von Foucault und dessen wegweisendem Konzept der «Bio-Macht» (oder «*Biopolitique*») meist übersehen, dass sich in den ländlichen Gebieten Westeuropas des 18. und 19. Jahrhunderts wesentliche Entwicklungen vollzogen, die den institutionellen Diskursen und Politiken diametral entgegenliefen. Wir denken in erster Linie an die Verbreitung von Verhütungspraktiken auf dem Land, wie sie in Frankreich aber auch in den reformierten Gebieten der Schweiz beschrieben worden ist.²¹ Wir denken aber auch an die spektakuläre Zunahme verbotener ausserehelicher Beziehungen, sowie an die ebenfalls beeindruckende Zunahme der Eheschliessungen unter Verwandten.²²

Während sich der Staat und die Wissenschaften der Probleme der Sexualität und der Reproduktion annahmen – wie es Foucault zurecht betonte – und sich meist für die uneingeschränkte Bevölkerungsvermehrung einsetzten, handelten die einfachen Leute auf dem Land wie in der Stadt nach ganz anderen Mustern und Überlegungen. Sie nahmen ihre Fortpflanzung und somit einen wesentlichen Aspekt ihrer Zukunft selber in die Hand, trotz Kritiken und Schmähungen vielzitatierter Gelehrter, wie des französischen Demographen Jean-Baptiste Moheau.²³

So bleibt die grundlegende Frage offen, wie sich die gelehrten Diskurse, auf die sich ForscherInnen wie Foucault, Weeks oder Clark stützten, auf «einfache» Frauen und Männer auf dem Land auswirkten. Klar ist, dass rigide top-down oder Stadt-Land Diffusionsmodelle wesentliche historische Prozesse nicht genü-

²⁰ Raul Merzario, *Anastasia ovvero la malizia degli uomini*, Rom/Bari 1992, S. 17.

²¹ Jacques Dupâquier, Michel Lachiver, *Sur les débuts de la contraception en France*, in: *Annales ESC* (n. spécial: *Biologie et société*) Nov.–Dez. 1969, S. 1391–1406; Für die Schweiz siehe z. B. Alfred Perrenoud, *Malthusianisme et protestantisme: «un modèle démographique wébérien»*, in: *Annales. Économies, Sociétés, Civilisations* 29/4 (1974), S. 975–988; und neuerdings Aline Johner, *Sexualité, identités religieuses et politiques: concurrence sociale et comportements sexuels dans une commune rurale vaudoise de la fin de l'Ancien Régime à 1848*, Thèse, Université de Lausanne 2020, S. 133–147 und S. 369–378.

²² Siehe z. B. David Warren Sabeau, Simon Teuscher, *Introduction*, in: David Warren Sabeau, Simon Teuscher, Jon Mathieu, *Kinship in Europe: Approaches to the Long-Term Development (1300–1900)*, New York/Oxford 2007, insbesondere S. 16–32; Peter Laslett, Karla Oosterveen, Richard M. Smith (Hg.), *Bastardy and its comparative History*, London 1980, *passim*.

²³ Jean-Baptiste Moheau, *Recherches et considérations sur la population de la France*, Paris 1778, S. 100–102.

gend beleuchten oder gar verfälschen. Im Allgemeinen gelten zum Beispiel Städte als *Vorläuferinnen* der allgemeinen Zunahme der Illegitimität im 18. und 19. Jahrhundert.²⁴ Es gibt unbestrittenermassen viele Beispiele, die dafürsprechen. Doch dies erklärt die Dynamiken in gewissen Regionen, wie zum Beispiel im heutigen Unterwallis, keineswegs. Anfangs des 19. Jahrhunderts wiesen ländliche Dörfer wie Bovernier klar höhere Illegitimitätsraten als das Zentrum Martigny aus. Mit einem Stadt-Land Diffusions- oder Imitationsmodell können die Gründe, die hinter dem Phänomen stehen, nicht verstanden werden.²⁵

Historiographische Umwertungen

Natürlich sind die genannten Kategorien weder absolut noch fix. Namentlich wurde die ländliche Gesellschaft nicht immer unten gesehen. So positionierte man die Alpen und ihre BewohnerInnen in den politischen Vorstellungen der Schweiz auch schon ganz oben – als VertreterInnen einer unverfälschten nationalen Seele. Die Überhöhung der schweizerischen Bergbevölkerung und ihre staatstragende Rolle haben ihren Ausgangspunkt im 18. Jahrhundert, als die beiden Gelehrten Johann Jakob Scheuchzer und Albrecht von Haller eine wirkungsmächtige Anthropologie des Alpenmenschen zeichneten, wonach die harten Umweltbedingungen in den Bergen von alleine zu einem gesunden, genügsamen, sittlichen und damit glücklichen Leben führten. Jean-Jacques Rousseau verlieh mit seinem Ideal eines einfachen, naturverbundenen Lebens in den Bergen dem genannten Bild eine europäische Resonanz. Und dieser als Gegenkonzeption zum verfeinerten – aber auch dekadenten – städtischen Kulturmenschen konstruierte *homo alpinus* hatte eine enge Verbindung mit der patriotischen Freiheit, wie sie in der Folge für die schweizerische Nation konstitutiv wurde. Die Positionen konnten also wechseln, die Skala blieb jedoch weitgehend unverändert.²⁶

Dabei waren die Umwertungen der «traditionsgebundenen» ländlichen Gesellschaft einem charakteristischen Entwicklungsgang unterworfen, der teilweise komplementär zum Modernisierungsprozess verlief und überraschende Ambivalenzen aufweist. Die Ökonomische Aufklärung, welche sich europaweit zwischen 1750 und 1850 entfaltete, kritisierte die ländliche Gesellschaft als inno-

²⁴ Z. B. J.-Louis Flandrin, *Familles. Parenté, maison, sexualité dans l'ancienne société*, Paris 1976, S. 179–182.

²⁵ Sandro Guzzi-Heeb, *Kinship Transition and Political Polarization: The Spread of Radicalism in the Swiss Alps*, in: *Journal of Interdisciplinary History* 47/1 (2016), S. 27–51.

²⁶ Simona Boscani Leoni (Hg.), *Wissenschaft – Berge – Ideologien. Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) und die frühneuzeitliche Naturforschung*, Basel 2010; Jon Mathieu, *Die Alpen. Raum, Kultur, Geschichte*, Stuttgart 2015, S. 125–161; Peter von Matt, *Das Kalb vor der Gotthardpost. Zur Literatur und Politik der Schweiz*, München 2012, S. 21–36; Patrick Stoffel, *Die Alpen. Wo die Natur zur Vernunft kam*, Göttingen 2018, S. 90–133.

vationsfeindlich. In dieser hauptsächlich von städtischen Eliten getragenen Reformbewegung entstanden aber gleichzeitig die ersten präzisen Beschreibungen der ländlichen Ökonomie im Sinne einer Sozialanthropologie *avant la lettre*. Die Aufklärer suchten die traditionellen Nutzungssysteme nicht nur als rückständig zu verurteilen, sondern auch genau zu verstehen, denn nur so konnten sie ihre umfassenden agrar- und forstwirtschaftlichen Modernisierungskonzepte gesellschaftlich anschlussfähig machen.²⁷

Im Gefolge der Transformation von der Agrar- zur Industriegesellschaft im späten 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, begann man die traditionellen Formen der ländlichen Kultur und Ökonomie zunehmend positiv zu bewerten. Als Reaktion auf die beschleunigte Moderne (vorne) wurden die stehengebliebenen Teile der ländlichen Gesellschaft (hinten) nun als erhaltenswert eingestuft. Motiviert durch den drohenden Traditionsverlust entstanden Denkmalpflege, Heimatschutz und andere brauchpflegende Institutionen. Auch die frühe Volkskunde bekam wesentliche Arbeitsfelder zugewiesen – thematischer Dreh- und Angelpunkt der Disziplin in der Schweiz war über längere Zeit die alpine Kultur, wo schon aus topographischen Gründen viele Modernisierungsschritte nur stark verzögert oder überhaupt nicht stattgefunden haben. Dieses Interesse an der ländlichen Tradition, das sich seit dem frühen 20. Jahrhundert auch in der Dialekt- und Bauernhausforschung sowie in den zahllosen Ortsmuseen manifestierte, steht in einer Entwicklungslinie zu den heutigen Bemühungen um das kulturelle Erbe.²⁸

Zudem erhielten zahlreiche traditionelle Praktiken ländlicher Ökonomie, die in der Perspektive der Agrar- und Forstmodernisierung jahrhundertlang als fortschritthemmend kritisiert wurden, mit der ökologischen Wende seit den 1970er Jahren eine positive Umwertung. Im heutigen Wald vermisst man die traditionelle Streue- und Waldheugewinnung ebenso wie die Waldweide, welche die dunkel gewordenen Wälder wieder lichter machen würden, was aus Gründen der Biodiversität durchaus erwünscht wäre. Und in den Feuchtgebieten fehlen heute vielerorts Lischegewinnung und Beweidung, welche die ökologisch wert-

²⁷ Gerrendina Gerber-Visser, *Die Ressourcen des Landes. Der ökonomisch-patriotische Blick in den Topographischen Beschreibungen der Oekonomischen Gesellschaft Bern (1759–1856)*, Baden 2012; Regula Wyss, Gerrendina Gerber-Visser, *Formen der Generierung und Verbreitung nützlichen Wissens. Pfarrherren als lokale Mitarbeiter der Oekonomischen Gesellschaft Bern*, in: André Holenstein et al. (Hg.), *Nützliche Wissenschaft im Ancien Régime. Akteure, Themen, Kommunikationsformen*, Cardanus. Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte Bd. 7 (2007), S. 41–64; Martin Stuber, *Social Anthropology avant la Lettre – the Perspective of Economic Enlightenment on Traditional Uses in Wetlands*, in: Simona Boscani Leoni et al. (Hg.), *Mapping the Territory: Exploring People and Nature, 1700–1830* (in print); siehe auch: Patrik Ettinger: «Wie ein Missionar in Sansibar». *Volksaufklärerische Bestrebungen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 1766–1785*, Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1995.

²⁸ Walter Leimgruber, *Volkskunde/Kulturanthropologie*, in: *Kulturgeschichte. Eine historiografische Skizze*. *Traverse* 19/1 (2012), S. 119–147, hier 120–123.

vollen Lebensräume vor der Verlandung bewahren würden. Diese traditionellen Bewirtschaftungsweisen müssen entweder mittels finanzieller Unterstützung künstlich aufrechterhalten oder aber mit aufwändigen und kostspieligen Pflegemassnahmen nachgebildet werden.²⁹ Nachdem diese traditionellen Formen der Ressourcennutzung seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts als Teil der erhaltenswerten ländlichen Kultur allmählich von unten nach oben umgewertet worden waren, schiebt man sie heute in der Fortschrittsskala – zur Förderung der Biodiversitätsziele – von hinten nach vorne.

In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass die beiden hier hervorgehobenen Landschaftsteile – Wälder und Feuchtgebiete – den grössten Teil ihrer Geschichte zur Allmende gehörten, also jener Fläche, die von den berechtigten Mitgliedern eines Siedlungsverbandes zur kollektiven Nutzung ausgeschieden war.³⁰ In der liberalen Historiographie steht kollektiver Bodenbesitz dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritt prinzipiell entgegen. In dieser Sicht analysierte man die ländlichen Allmenden lange Zeit hauptsächlich mit Blick auf ihre Auflösungsprozesse in den Hügelländern seit dem 16. und im Flachland seit dem 18. Jahrhundert. Dabei ging die ältere Forschung lange von einem strikten Gegensatz zwischen den innovationsoffenen Hügelländern auf der einen Seite und den innovationsfeindlichen mittelländischen Dreizelgenwirtschaftsgebieten auf der anderen Seite aus, wo erst die gebildeten Agrarreformer des 18. und 19. Jahrhunderts die Fesseln der Kollektivbewirtschaftung gesprengt hätten. Als in den 1990er Jahren nachgewiesen wurde, dass in verschiedenen Luzerner, Solothurner und Zürcher Dreizelgendörfern schon im 16. Jahrhundert aus Eigeninitiative Zelgland eingeschlagen und privatisiert wurde, um es unter erheblichen Einsatz von Arbeit und Kapital in Wässerwiesen zu verwandeln, sprach Andreas Ineichen von «innovativen Bauern».³¹ Auch unter umgekehrten Vorzeichen – die ländliche Gesellschaft kann auch vorne sein – blieb die Verortung in der horizontalen Achse klar: als fortschrittsfördernd galt nur die Auflösung von Kollektiveigentum, dessen Beibehaltung dagegen in jedem Fall fortschrittshemmend.

²⁹ Meinrad Küchler et al., *Moore der Schweiz. Zustand, Entwicklung, Regeneration*, Bern/Stuttgart/Wien 2018; Martin Stuber, Matthias Bürgi, *Vom «eroberten Land» zum Renaturierungsprojekt. Geschichte der Feuchtgebiete in der Schweiz seit 1700*, Bern/Stuttgart/Wien 2018; Martin Stuber, Matthias Bürgi, Hüeterbueb und Heitstrahl, *Traditionelle Formen der Waldnutzung in der Schweiz 1800–2000*, Bern/Stuttgart/Wien 2011; Thibault Lachat et al., *Wandel der Biodiversität in der Schweiz seit 1900*, Bern 2010.

³⁰ Jon Mathieu, Norman Backhaus, Katja Hürlimann, Matthias Bürgi (Hg.), *Geschichte der Landschaft in der Schweiz. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart*, Zürich 2016, S. 96–100.

³¹ Andreas Ineichen, *Innovative Bauern. Einhegungen, Bewässerung und Waldteilungen im Kanton Luzern im 16. und 17. Jahrhundert*, Luzern/Stuttgart 1996; Andreas Sutter, *Neue Forschungen und Perspektiven zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft in der Schweiz (1500–1800)*, in: Werner Trossbach, Clemens Zimmermann, *Agrargeschichte. Positionen und Perspektiven*, Stuttgart 1998, S. 73–91.

Deutlich weniger geriet der vor allem in den Berggebieten bis heute existierende Gemeinbesitz ins Blickfeld der Forschung. Neue Impulse zur Beschäftigung mit der Langlebigkeit von ländlichen Gemeingütern gingen von Elinor Ostroms *Governing the Commons* (1999) aus.³² In der Perspektive der sich darum gruppierenden internationalen *Commons*-Forschung sind die kollektiven Alpweiden und Bergwälder im 19. und 20. Jahrhundert in ihren Interaktionen und Konflikten mit den übergeordneten politischen Ebenen von besonderem Interesse. Die ältere Geschichtsschreibung ging von einer einfachen Dichotomie aus: auf der einen Seite die ungebildete und Raubbau betreibende Bergbevölkerung, auf der anderen Seite die entstehende bundesstaatliche Gesetzgebung, die gestützt durch eine professionelle Expertengruppe die nachhaltige Forstwirtschaft installierte und die Alpwirtschaft intensivierte. Demgegenüber zeigen neuere Forschungen, dass es sich dabei viel stärker als bisher angenommen um Verflechtungsprozesse handelt. Entwicklungspotential ist nicht nur der zentralstaatlichen Gesetzgebung und Administration, sondern auch der genossenschaftlich-korporativ organisierten ländlichen Gesellschaft zuzusprechen.³³

August v. Miaskowski bezeichnete in seiner klassischen Übersichtsdarstellung (1879) die Schweiz wegen ihrer ausserordentlichen Vielfalt an Institutionen mit kollektiven Besitzformen geradezu als «Laboratorium».³⁴ In der *Longue durée* wäre hier eine Entwicklungslinie freizulegen, in der die ländliche Gesellschaft nicht lediglich als Resonanzraum für äussere Einflüsse, sondern als wirkungsmächtige historische Akteurin erscheint, und zwar von allem Anfang an. Im 13. Jahrhundert löste die Bildung grossräumiger bäuerlicher Weidenutzungs-genossenschaften, welche die Nutzungen vertikal vom Tal über Alp und Berg integrierten, eine grosse wirtschaftliche Dynamik aus.³⁵ Bemerkenswerte Verbindungen zwischen Gemeinbesitz und ökonomischen Intensivierungsprozessen

32 Elinor Ostrom, *Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action*, Cambridge 1990.

33 Harald A. Mieg, Ueli Haefeli (Hg.), *Umweltpolitik in der Schweiz. Von der Forstpolizei zur Ökobilanzierung*, Zürich 2019; François-Xavier Viallon, Karina Liechti, Martin Stuber, Rahel Wunderli, *Vermittlung, Einbau, Komplementarität – Formen des staatlichen Zugriffs auf kollektive Weiden und Wälder in der Schweiz im späten 19. Jahrhundert*, in: *Kollektive Weiden und Wälder – Ökonomie, Partizipation, Nachhaltigkeit. Histoire des Alpes / Storia delle Alpi / Geschichte der Alpen* 24 (2019), S. 125–149; Rémi Schweizer, Raimund Rodewald, Karina Liechti, Peter Knöpfel, *Des systèmes d'irrigation alpins entre gouvernance communautaire et étatique. Alpine Bewässerungssysteme zwischen Genossenschaft und Staat*, Zürich/Chur 2014; siehe allg.: Daniel Schläppi, *Einleitung*, in: ders., Malte Gruber (Hg.), *Von der Allmende zur Share Economy: Gemeinbesitz und kollektive Ressourcen in historischer und rechtlicher Perspektive*, Berlin 2018, S. 9–70, hier S. 49: «Gemeinden und Korporationen als Grundlagen von Staat und Herrschaft und nicht als deren Opfer».

34 August von Miaskowski, *Die schweizerische Allmend in ihrer geschichtlichen Entwicklung vom XIII. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Leipzig 1879.

35 Hans-Jörg Gilomen, *Schweizer Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters. Forschungen seit 1990*, in: *Wirtschaftsgeschichte in der Schweiz: eine historiografische Skizze. Traverse* 17/1 (2010), S. 17–46, hier S. 19.

zeigen sich auch sehr viel später, etwa in den schweizerischen Protoindustriegebieten (Appenzell, Glarus, Toggenburg), wo das protoindustrielle Einkommen aus Spinnen und Weben nur in Kombination mit den korporativen Nutzungsrechten zur Existenzsicherung eines Haushalts ausreichte.³⁶

Im Übergang vom Früh- ins Spätmittelalter wurde die langfristige agrarische Intensivierung überhaupt erst möglich, als sich die bäuerliche Wirtschaft weniger an der Grundherrschaft als an kommunalen Organisationen zu orientieren begann.³⁷ Im Rahmen des weitreichenden «Kommunalismus»-Konzepts, das Peter Blickle und seine Schüler in den 1980er und 1990er Jahren entwickelten, wurde diese ländliche Selbstorganisation parallel zu den städtischen Emanzipationsprozessen gesehen, erlangten doch sowohl die Land- als auch die Stadtgemeinden autonome Satzungshoheit, eigene Gerichtsbarkeit und selbstgewählte Verwaltung.³⁸ Die im Kommunalismus postulierte Gleichläufigkeit der ländlichen und städtischen Entwicklung besitzt grosses Potential zur Überwindung der genannten Dichotomien unten und oben respektive vorne und hinten, was aber bisher erst in Ansätzen genutzt wurde.³⁹ In die gleiche Richtung weisen jüngste Untersuchungen zu land- und forstwirtschaftlichen Praktiken in den Städten Bern und Zug vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Die Produktion von Nahrung und Energie in kollektiven Wäldern und Weiden, die üblicherweise mit der ländlichen Ökonomie verknüpft wird, erscheint hier als verflochten mit den städtischen Gesellschaften.⁴⁰

³⁶ Anne-Lise Head-König, Collective land and collective property in pre-Alpine and Alpine Switzerland. Tensions regarding access to resources and their allocation (Middle Ages-twentieth century), in: Niels Grüne, Jonas Hübner, Gerhard Siegl (Hg.), *Ländliche Gemeingüter / Rural Commons. Kollektive Ressourcennutzung in der europäischen Agrarwirtschaft. Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2015*, S. 232–243.

³⁷ Katja Hürlimann, Stefan Sonderegger, *Ländliche Gesellschaft im Mittelalter*, in: *Sozialgeschichte der Schweiz. Eine historiografische Skizze*, *Traverse* 18/1 (2011), S. 48–76, hier S. 64–66.

³⁸ Peter Blickle, *Kommunalismus, Parlamentarismus, Republikanismus*, in: *Historische Zeitschrift* 242 (1986), S. 529–556; Peter Blickle: *Kommunalismus*, Bd. 2, München 2000.

³⁹ Siehe dazu z. B. den Beitrag von Daniel Schläppi in dieser Ausgabe der SZG.

⁴⁰ Daniel Schläppi, *Konzeptionelle Überlegungen zu einem universellen Paradigma anhand der Commons in der frühneuzeitlichen Schweiz*, in: *Histoire des Alpes / Storia delle Alpi / Geschichte der Alpen* 24 (2019), 215–235; Daniel Schläppi, *Sorge um Wald und Bäume als Kerngeschäft vor-moderner Politik und Verwaltung am Beispiel der Schweizer Kleinstadt Zug*, in: *MEMO Medieval and Early Modern Material Culture Online* 1 (2017); Martin Stuber, Sarah Baumgartner, *From natural supply to financial yields in the common fields of the civic corporation of Bern since the seventeenth century*, in: Tobias Haller et al. (Hg.), *The Commons in a Glocal World. Global connections and local responses*, Abingdon, Oxon/New York 2019, S. 173–191; Martin Stuber, *Kollektive Ressourcen und Nachhaltigkeit in der longue durée. Die burgerlichen Wälder der Stadt Bern*, in: Schläppi, Gruber, *Allmende*, S. 173–190.

Zweifel und Rekonzeptualisierungen: Was ist ländlich, was modern?

Trotz den genannten alternativen Ansätzen beeinflussen die althergebrachten Hierarchien und Ideologien bis heute die wissenschaftlichen Annäherungen an die ländliche Gesellschaft. So gelten in der modernen Schweiz tendenziell all jene Gebiete als ländlich, die sich ausserhalb der Städte befinden. Das Verharren in einem simplen Stadt-Land-Gegensatz behindert in verschiedenen Fällen die Wahrnehmung spezifischer sozialer Dynamiken. Die grosse Gemeinde Bagnes im Unterwallis stellt in dieser Hinsicht ein interessantes Beispiel dar. Da sie in den Bergen, abseits der bekannten Zentren liegt, wurde sie traditionell als eine marginale Gegend wahrgenommen, die verschiedenen BeobachterInnen als mehr oder weniger rückständig erschien. In den 1970er Jahren versuchte der Anthropologe Gérald Berthoud mit einer Reihe von Studien in dieser Gegend eine «Anthropologie der Marginalität» zu konstruieren.⁴¹

Dies obwohl Bagnes mit 4278 EinwohnerInnen 1850 bis Mitte des 19. Jahrhunderts die bevölkerungsreichste Gemeinde des Wallis' blieb, in diesem Sinne weit «grösser» als die Zentren Sion, Martigny oder Sierre war (respektive 3307, 2545 und 875 EinwohnerInnen im gleichen Jahr).⁴² Bagnes: eine alpine Stadt? Das wäre sicher nicht ganz zutreffend. Umgekehrt ist es auch nicht sehr sinnvoll, dieses politische Gebilde, das zum Teil als einer Art Agglomeration benachbarter Dörfer beschrieben werden kann, einfach als Land oder als Berggebiet zu bezeichnen. Das Verharren in solchen Kategorien erlaubt es nicht, die herausragende Rolle dieser Region zu verstehen.

Aus einer sozialwissenschaftlich orientierten Perspektive könnte jedenfalls das Augenmerk, statt auf abstrakte Stadt- und Landkonzepte, beispielsweise auf die hierarchische Konstruktion und Definition der Landschaft durch Transporte, Kommunikation, Finanz und Wirtschaft sowie durch gängige räumliche Konzeptionalisierungen, angefangen bei der Kartographie, gerichtet werden. Wenn wir von den im Raum lebenden Menschen ausgehen, ist der Gegensatz zwischen «Land» und «Stadt» weniger bedeutend als die Unterscheidung zwischen (Gross-) Städten, Landstädten beziehungsweise regionalen Zentren – die in der Schweiz eine wichtige Rolle spielen –, Dörfern, Weilern, bis hin zu Einzelhöfen, Maiensässen, Alpweiden als Lebensräumen mit verschiedenen Merkmalen. Diese siedlungs-orientierte Herangehensweise ist auch zum Verständnis neuerer Entwicklungen, allen voran dem Wachstum der Agglomerationen, nützlich.

Viel überkommene Bilder sind in den letzten Jahren von verschiedenen HistorikerInnen widerlegt worden. Inzwischen geht die Kulturanthropologie von

⁴¹ Gérald Berthoud, *Anthropologie de la marginalité: Bagnes au 19^e siècle*, in: *Cahiers de l'Alliance culturelle romande* 23 (1977), S. 80–86.

⁴² Bagnes war bis 2005 die flächenmässig grösste Gemeinde der Schweiz.

einer sehr viel dynamischeren ländlichen Kultur aus. Die älteren Vorstellungen von Stabilität und Kontinuität haben einem Denken Platz gemacht, das von Prozesshaftigkeit, Mobilität, Wandel, Verflechtung und bricolage geprägt ist. Charakteristisch für diese neue Sicht ist die Aussage des Walliser Ethnologen Thomas Antonietti, man könne «alpine Kultur nur über das Beziehungsgeflecht, wie es zwischen Berg und Stadt seit Jahrhunderten besteht», erklären.⁴³

Auch grundlegende Begriffe wie «Fortschritt» oder «Moderne» sind durchaus kritisch beleuchtet worden.⁴⁴ In der Forschungspraxis bleibt die Frage jedoch oft unbeantwortet: was ist modern? Und was ist rückständig oder marginal? Diese Frage lässt sich eigentlich nicht sinnvoll beantworten. Modern und nicht modern – vorne und hinten auf einer historischen Bewegungslinie – sind keine eindeutigen Begriffe, sondern wandelbare und grundsätzlich willkürlich: was heute modern ist kann bekanntlich morgen ganz alt aussehen.

Es ist evident, dass sich in den Bergen zahlreiche Zeugnisse für alte Traditionen und Strukturen finden lassen – dies hat übrigens in den 1970er und 1980er Jahren eine anthropologische Begeisterungswelle für die Alpen, und insbesondere für das Wallis aufkommen lassen, aus der viele wichtige Arbeiten hervorgegangen sind.⁴⁵ Wir könnten aber fundamentale Strukturen vorfinden, die wir als weit «fortschrittlicher» als die städtischen bezeichnen könnten, wenn wir «Fortschritt» und Moderne anders definieren.

Es ist zum Beispiel bekannt, dass die Sterblichkeit in den Bergen in der Frühen Neuzeit bedeutend tiefer lag als in den Städten – wo die hygienischen Verhältnisse prekärer waren. Ist das nicht sehr modern? Haben die Berggebiete einen entscheidenden Charakter der Moderne vorweggenommen? Die tiefe Sterblichkeit wird vielfach auf das saubere Wasser sowie auf bessere Umweltbedingungen zurückgeführt: Die Berge als Vorläufer eines umweltverträglichen Gesellschaftsmodells? Die Städte zeichneten sich hingegen im Allgemeinen durch eine sehr hohe Fertilität aus – Pier Paolo Viazzo spricht von «Hyperfertilität»:⁴⁶ ist das nun modern oder nicht? Wenn wir auf das bevölkerungsgeschichtlich expansive 19. Jahrhundert schauen, könnten wir unter Umständen mit einem «Ja» antworten. Schauen wir dagegen auf die heutige, durch sinkende

⁴³ Thomas Antonietti, «Für Gott und Vaterland». Streiflichter auf das kirchliche Brauchtum im Wallis, in: Gerlinde Haid, Hans Haid (Hg.), Brauchtum in den Alpen. Riten, Traditionen, lebendige Kultur, Bad Sauerbrunn 1995, S. 13–28, hier S. 28; siehe Leimgruber, Volkskunde/Kulturanthropologie, 2012, S. 120–123.

⁴⁴ Siehe z.B. Johan Ariffin, *Généalogie de l'idée de progrès, histoire d'une philosophie cruelle sous un nom consolant*, Paris 2012; Christof Dipper, *Moderne*, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte 17.1.2018, http://docupedia.de/zg/Dipper_moderne_v2_de_2018 (27.11.2020).

⁴⁵ Siehe insbesondere Robert M. Netting, *Balancing on an Alp: Ecological Change and Continuity in a Swiss Mountain Community*, Cambridge/New York 1981; siehe Thomas Antonietti (Hg.), *Nahe Ferne. Ein Jahrhundert Ethnologie im Wallis*, Basel 2013.

⁴⁶ Pier Paolo Viazzo, *Mortality, Fertility and Family*, in: M. Barbagli, D. Kertzer, *Family Life in Early Modern Times, 1500–1789*, New Heaven 2001, S. 157–187.

Geburtenraten gekennzeichnete westliche Demographie, sieht es ganz anders aus. Die Frage nach modern oder nicht modern führt schliesslich nirgends hin; sie versperrt eher den Blick auf besondere Entwicklungen.

Dabei wäre die Versuchung gross, gewisse Phänomene, die wir in Bagnes und in den umliegenden Gebieten beobachten können, als modern oder wegweisend zu beschreiben. Diesbezüglich könnte die aktive Teilnahme der dortigen Bevölkerung an den liberalen Kämpfen des 19. Jahrhunderts genannt werden, die 1844 in einem Aufstandsversuch gipfelte. Eine Bewegung, welche die europäischen Unruhen von 1848 vorwegnahm? Eindrücklich ist auch die Verbreitung freidenkerischer Ideen im Tal in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Sie führte dazu, dass sich ein ausnehmend grosser Teil der Bevölkerung von Bagnes vor 1900 als atheistisch definierte. Schliesslich folgte um 1900 in der Gemeinde die Gründung einer der ersten privaten laizistischen Schulen der Schweiz, die von radikal-freisinnigen und FreidenkerInnen getragen wurde.⁴⁷

Dies alles einfach als modern oder der Zeit voraus abzubuchen, wird der Komplexität der dortigen Kämpfe nicht gerecht. Solche Phänomene schärfen vielmehr den Blick für historische Transformationsmodelle, die nicht einfach von den Städten ausgehen. Dabei spielt die Berg- oder «Land»-Bevölkerung – wenn man die speziellen dortigen Siedlungsformen weiterhin als ländlich definieren will – in gewissen Zeiten eine herausragende, innovative Rolle.

Schlussfolgerungen: Fragen und Perspektiven

Oben und unten, vorne und hinten, solche überkommenen Gegensätze sind aus der heutigen Geschichtsschreibung nicht verschwunden. Selbstverständlich haben viele HistorikerInnen in den letzten Jahrzehnten solche einfachen Kategorien in Frage gestellt und Alternativen aufzuzeigen versucht.⁴⁸ Eine grundsätzliche Diskussion der benutzten ordnenden Begriffe steht uns jedoch – so glauben wir – noch bevor.

Noch immer werden Analysen ohne grundsätzliche Kritik von einem impliziten gedanklichen Raum organisiert, in dem «oben» und «unten», «vorne» und «hinten» nicht den gleichen Wert haben und grundsätzlich verschieden konnotiert sind. Sie verbinden sich manchmal mit späteren Kategorien wie rechts und links, die den wertfreien Blick auf die Vergangenheit – sowie auf die Gegenwart – erschweren. Bei der Erklärung für die ländliche Gesellschaft wichtiger Prozesse

⁴⁷ Sandra Deslarzes-May, *L'école libre de Bagnes 1900–1943*, Fribourg 1998; Sandro Guzzi-Heeb, *Passions alpines. Sexualité et pouvoirs dans les montagnes suisses (1700–1900)*, Rennes 2014.

⁴⁸ Siehe die wichtigen Arbeiten zu historischen Zeitvorstellungen oder räumliche «mental maps»: siehe z.B. Koselleck, *Zum Verhältnis von Vergangenheit und Zukunft*, S. 17–104; Frithjof Benjamin Schenk, *Mental Maps: Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung*; Literaturbericht, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 493–514.

sind einfache Diffusionsmodelle von oben nach unten und von der Stadt aufs Land weiterhin sehr populär. Das ist nicht immer falsch: Das Modell sollte aber nicht ohne Hinterfragung angewandt werden.

Es geht in diesem Beitrag also nicht darum, alles auf den Kopf zu stellen oder die herkömmliche Hierarchisierung der Welt anzuprangern. Es geht vielmehr darum, über meist implizite Wertungen und Gewichtungen nachzudenken, welche die historische Interpretation lenken und manchmal den Blick aufs Interessante versperren. Und es gilt aufzuzeigen, wie diese Hierarchisierung mit Machtverteilungs- beziehungsweise Ein- oder Ausschlussmechanismen zusammenhängt und welche Auswirkungen dies für ländliche Gesellschaften zeitigte. Gleichzeitig gilt es, alternative Interpretationsmöglichkeiten zu beschreiben, in denen ländliche Gesellschaften nicht von vornerein «unten» oder «hinten» platziert werden – auch nicht «oben» oder sonst wo. Stattdessen sollen vielmehr die dynamischen und wechselnden Interaktionen beziehungsweise Interdependenzen zwischen verschiedenartig strukturierten Räumen und Gesellschaften hervorgehoben werden. Nicht zuletzt, damit gewisse traditionell «unten» situierte Gruppen – allen voran die «gewöhnlichen» Frauen und die Bauern/Bäuerinnen – nicht weiterhin faktisch ausgegrenzt werden.

Sandro Guzzi-Heeb, Université de Lausanne, Anthropole – Niveau 5, 1015 Lausanne,
Sandro.Guzzi-Heeb@unil.ch

Martin Stuber, Universität Bern, Historisches Institut, Muesmattstrasse 45, 3012 Bern,
martin.stuber@hist.unibe.ch